

Der schwere Schritt ins Glück

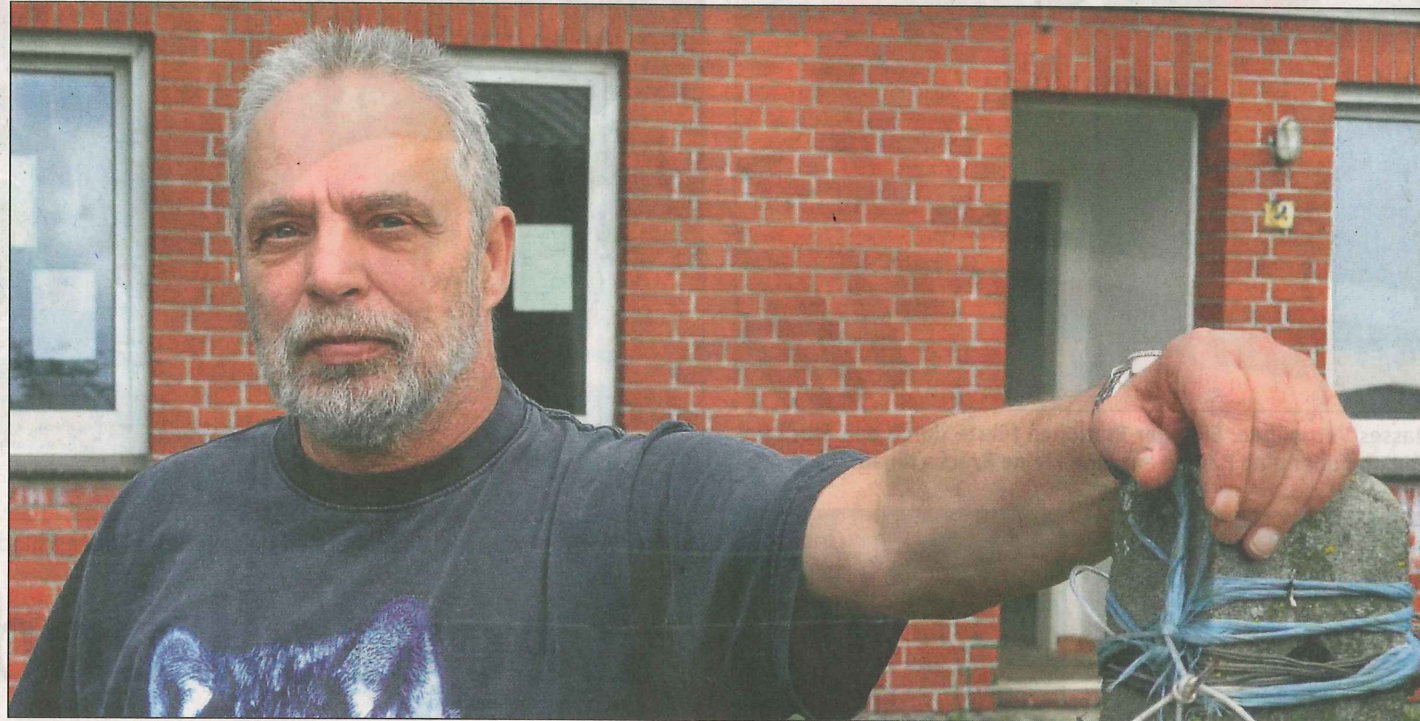
Unterkunft „Im Böh“ soll für niemanden zur Endstation werden / Reinhard Richert hilft Obdachlosen

Von Anna Petersen

Uelzen. Eine bequeme Couch, ein Bücherschrank, der Geruch von frischem Kaffee: „Ruhepol“ nennt Reinhard Richert den Gemeinschaftsraum in der Obdachlosenunterkunft „Im Böh“. Es ist ein Ort für jene Menschen, von denen viele auf eine unruhige Vergangenheit zurückblicken.

Der 58-Jährige kennt ihre Geschichten, die nicht selten mit dem Verlust des Arbeitsplatzes oder des Partners beginnen und schließlich auf der Straße enden. Ihm werden sie anvertraut – Reinhard Richert, eigentlich gelernter Automechaniker und heute Ansprechpartner für die Bewohner der Unterkunft „Im Böh“.

Drogen, Alkohol, Streit: All das gibt es an diesem Ort abseits der Stadt, daraus macht der 58-Jährige keinen Hehl. Aber nicht im Gemeinschaftsraum, nicht bei Reinhard Richert. Dessen Arbeitsstelle steht jedoch auf unsicheren Füßen: Jahr für Jahr muss er aufs Neue hoffen, dass Mittel aus der Greyer-Stiftung für seine Arbeit bewilligt werden. Dabei seien die Erfolge offensichtlich: „Im Vergleich zu vor sechs Jahren hat sich die Situation um mindestens 300 Pro-



Ihm vertrauen die Menschen in der Obdachlosenunterkunft: Reinhard Richert.

Foto: Petersen

zent verbessert.“

Richert kann sich noch genau an die ersten Tage im Böh erinnern: „Die Toiletten sahen aus – das kann man nicht beschreiben.“ Heute ist jeder einmal dran mit Putzen. Es gibt einen Kochkurs, zweimal wöchentlich eine warme Mahlzeit. „Viele vergessen das Essen“, weiß Richert. Eine normale Alltagsstruktur sei einigen verloren gegangen.

Rund 20 Menschen – oft waren es schon deutlich mehr – zwischen Mitte 20 und 70 Jahren haben hier eine Bleibe gefunden. Manche von ihnen bleiben wenige Tage, andere Jahre. „Ich bin froh über jeden, der hier rauskommt. Je länger man hier ist, umso schwieriger ist es.“

Der Schritt zurück ins normale Leben ist kein einfacher, weiß auch Daniela Faber, Lei-

terin der Ambulanten Hilfen des Herbergsvereins. Die Wohnungsknappheit sei ein großes Problem. „Und wenn man schon die Adresse ‚Im Böh‘ sieht, ist das eine Aussage, dann wird es natürlich schwierig.“ Einigen Obdachlosen fehlten zudem die nötigen Qualifikationen für eine Arbeitsstelle. Manchmal spielten auch psychische Vorbelastungen eine Rolle. Faber: „Was

gar nicht gelingt – nur in absoluten Ausnahmefällen –, ist die Integration in den Arbeitsmarkt.“

Aber Reinhard Richert bleibt hartnäckig: Ein Pärchen, das 20 Jahre in der Unterkunft wohnte und dort auch hätte alt werden wollen, lebe heute in einer eigenen Wohnung, erzählt er und lächelt: „Die sind jetzt richtig glücklich.“